

Das „Andere“ versus der „Verschiedenartigkeit“ von Tieren

Ein Essay von Palang Latif, veganswines.com (aka Gita Yegane Arani-May)

Wozu grenzt sich das Andere ab, d.h. zu was hin verläuft die Grenze des Anderen. Das Andere muss sich zu etwas als "anders" verhalten. Und in seiner Bezeichnetheit, in seinem Zustand des Bezeichnet-Seins, muss eine Instanz die "das Andere" bezeichnende Instanz sein. Der Kern und die Peripherie, so könnte man das Bild veranschaulichen. "Das Andere" ist keine autonomie-erkennende Konkretisierung, sondern allein eine fast räumliche Perspektive zwischen einem Zentrum das intern sein muss und einem zwangsläufig Externen.

Was macht den Begriff des "Anderen" so interessant? Das er Licht zurück auf den Bezeichnenden wirft. Wenn ich mich tatsächlich mit dem Anderen befassen will, muss ich mich zur Konkretisierung bereit erklären, in vorderster Linie indem ich dem Anderen die Autonomie des Selbst-Seins zuweise. Das andere Ding ist - als Phänomen - an und für sich, und nicht erst *etwas*, das durch meine Perspektive erkannt wird. Dieser Wesenszug ist dem "Anderen" inhärent, dass er auf eine Autonomie von der Bezeichnung hin trachtet.

"Das Andere" ist das was mir nicht gleicht, sondern anders ist. Wenn mir diese Beobachtung reicht, wird sich "das Andere" nicht zum Subjektiv erhoben haben, sondern es wird allein im Adjektiven, *im anders sein als ich*, verharren. Wir möchten aber hier über eben "das Andere" sprechen. Das Imperative im Begriff: Die Grenzen zu "dem Anderen" müssen kaum überwindbar sein, um zur Herstellung dieses Verhältnisses gelangt zu sein. Würden die Grenzen nicht auf allen Ebenen eindeutig sein, könnten mögliche Ähnlichkeiten oder eigenschaftsgebundene Berührungspunkte auf Gleichheiten und Affinitäten hinweisen, und das Verhältnis würde sich zur *Andersartigkeit* reduzieren - weg vom statisch kategorischen "Anderen" hin zu einer eher fluktuierenden Vergleichsebene. Der Begriff des "Anderen" lässt diese Fluktuation kaum zu.

Entscheidend ist das perspektivische Verhältnis, die Werte der Bezeichnung des Anderen, die auch die Grenzen in ihrer Beobachtung festlegt. Ohne die Betrachtung auch der bezeichnenden Seite, ist es kaum möglich ein Verständnis über "das Andere", als solches, zu erhalten. Wie schon gesagt ist das Andere immer etwas Gesehenes, etwas in einem Verhältnis stehendes; solange sich der Begriff nicht auf ein Gegenüber an und für sich beziehen will, sondern das Verhältnis in seiner ausgesprochenen Position in der Form impliziert.

Um diese Perspektivenfrage etwas einzugrenzen, möchte ich ein bestimmtes Verhältnis zu "dem Anderen" ansprechen, und zwar möchte ich das Tier-Andere hier etwas aus der rein reflektorhaften Position dessen, zum Anderen zu gehören, hinausziehen zur näheren Betrachtung.

Die (einzige) Gleichmachungsstufe zwischen dem Tier-Anderen und der bezeichnenden menschlichen Instanz gegenwärtig, besteht im wesentlichen in dem von der Biologie als Klassifikationsmodell gegebenen Nenner des organisch-anatomischen. Der Mensch als Tier und die nichtmenschlichen Tiere haben der Biologie zufolge, stufenweise sich nach oben oder unten gliedernd, eine Reihe an physisch ähnlichen Merkmalen. Außer diesem einen hierarchisch facettierten Gleichheitsfaktor, unter dem betrachtet Menschen in der biologischen Terminologie klinisch-faktisch zu den Tieren gehören, gibt es eigentlich keine weitere im allgemeinen als gültig betrachtete Ähnlichkeitsebene zwischen Menschen und Tieren.

Die Definition der Biologie ist eine erteilte; aus dem Verhältnis Mensch-Tier selbst ist bisher keine essentielle Ähnlichkeit abgeleitet worden. Das Tier-Anderer ist zum einen also gleich allein auf einer hierarchischen Stufe die nach unten und oben rangieren kann. In dem Verhältnis der Hierarchie ist es fragwürdig, ob dem Anderen, dem Tier-Anderen, seine reelle Autonomie des Selbst-Seins zugestanden wird. Immerhin wird das Tier-Anderer nur „nach oben oder unten“ hin zu einem feststehenden Maßstab bemessen. Der Maßstab ist die biologisch erklärte Komplexität physisch-organischer Funktionen, die innerhalb eines bestimmten Wertegeflechts eine bestimmte Bedeutung innehaben. Das Wertegeflecht des Tier-Anderen bleibt non-existent in dieser Perspektive. Die Frage ist ob bei der Betrachtung des Anderen, auch eine Universalität des Anderen gesehen werden kann, oder ob das Andere nur zur Kategorie eines objektifizierbaren Gegenübers erstarren soll.

Die Frage ist auch ob das Imperative in dem Subjektbegriff "des Anderen" nicht eine Universalität geneigt ist auszuschließen, weil der Blick allein auf zwei Seiten fällt, die Seite des Internen, des Bezeichnenden, und die Seite des Externen, des bezeichneten Anderen. Die Grenzen sind so scharf aber undifferenziert, dass es nur noch das Eine und das Andere gibt, was im Falle der Auseinandersetzung mit der Tier-Frage eine limitierende Herangehensweise darstellt. Immerhin haben wir es nicht mit etwas tatsächlich objektifizierbaren zu tun sondern mit den coexistenten Tieren.

Verschiedenartigkeit und moralische Bezugnahme

Und die Frage ist auch warum das unerfasste Andere am Tier-Anderen bei der menschlich bestimmenden Instanz häufig einen Destruktivitätswillen beim Menschen verursacht, statt beispielsweise eine Abkehr von menschlich Gleichen oder Gelichartigen zu erzeugen. Man könnte denken, dass das Unerfasste als das Andere immer eine Anziehung ausüben müsse, weil man gerne von jemem positiven Menschenbild ausgeht, in dem der Mensch sich tolerant dem Unerfassten und Anderen zuwendet, in positiver Neugier. Aber, stattdessen ist die Neugier allein eine Neugier darüber, Wege zu finden dem unerfassten Anderen weitmöglichst zu schaden bzw. es zu zerstören.

Das unerfasste Andere am Tier-Anderen ist die Kategorie des Anderen gesehen von der Warte des menschlich Allgemeinen und eines homozentrischen Kontraktualismus. Das Tier-Andere übernimmt eine spezifische Funktion des Anderen. Das Verhältnis zum Anderen ist kein einhelliges: Das geschlechtliche Andere erhält eine andere Betrachtung als das ethnisch Andere beispielsweise. Es gibt eine Graduierung in der sich die Problematik der *Andersartigkeit* auf verschiedenen "Schweregraden" bewegen kann. Im Anbetracht über die Frage des Tier-Anderen kann man beobachten, dass die biologische beobachtete partielle Ähnlichkeit eine noch stärkere Polarität in der emotionalen und moralischen Bezugnahme erzeugt. Man würde sich *metaphorisch* einem Stein weniger fern fühlen, als einem Insekt. Das heißt, dass dem Verhältnis zum Tier-Anderen eine bestimmte Komponente beikommen muss, die dieses Verhältnis klarer bezeichnet.

Das Tier-Andere ist nicht bezeichnet durch die soziale Reibungsfläche und Faszination eines geschlechtlich Anderen oder ethnisch Anderen; das Tier-Andere ist zum größten Teil das ‚gejagte, erlegte, gehaltene, geschlachtete, gehandelte, gegessene, intrusiv medizinisch erforschte‘ etc. - das soweit am stärksten moralisch missachtete Andere. Am stärksten missachtet wegen der Kluft zwischen der aus homozentrischer Sicht bezeichneten Andersartigkeit und der Realität der konkreten Tier-Individuen, die in ihrer autonomen Selbstbestimmtheit unsichtbar bleiben, weil der Maßstab über die Andersartigkeit (im Vergleich zum Menschen) zum mindesten ihre Individualität als Wertigkeit außer acht lässt.

Dass das Tier-Andere sich auf der Stufe des Verhältnisses zum Menschen als Opfer in dieser spezifischen Form befindet, ist dem Menschen zu verdanken und es liegt nicht an irgendetwas vermeintlichen Unvermögen. Wenn ich dem Tier-Anderen diese Position aber komplett anhaften wollte, würde ich den Blick über die Situation dahingehend verlieren, dass ich mir nicht mehr der Auswirkungen der menschlichen Handlungen am Tier-Anderen bewusst bin, sondern ich würde den Fehlschluss machen, dass die Situation des Tier-Anderen gleichzusetzen ist mit der tatsächlichen Qualität des Andersseins bei Tieren.

Das hieße ich würde übersehen wie die Interaktion zwischen Mensch und Tier verläuft und würde die Situation der Tiere als allein Schicksalhaft betrachten. Der Mensch als Täter wäre dann quasi frei von jeglicher Verantwortung und Schuld an der Opferposition des Tier-Anderen. Dies ist ein Punkt in dem es wieder wichtig ist festzuhalten, dass die Betrachtung oder Designierung des "Anderen", also auch des "Tier-Anderen", immer einen Betrachter oder Bezeichnenden mit beinhaltet, d.h. übertragen, dass meine Sicht auf Tiere als Opfer dahingehen differenziert bleiben muss, dass zum Opfer auch ein Täter gehört - der wohlmöglich das Tier-Andere als Feindbild betrachtet, beispielsweise, oder es als moralisch irrelevant abtut.

Der Begriff des "Anderen" ist eine Bezeichnung die darüber hinwegtäuschen kann, dass sie die konkreten Eigenschaften des als anders Beschriebenen einfach zu subsumieren sucht, und dass letztendlich die Existenzbeschreibung stattfindet über den Maßstab und die Klassifikation die der Mensch schafft. Dass allein ein Verhältnis von zwei Positionen aus dem Begriff des "Anderen" ersichtlich wird, wird häufig außer acht gelassen. Wenn das Tierreich unter dem Begriff des Anderen subsumiert wird, wird zwar zum einen ein wichtiges Verhältnis ersichtlich, und zwar, dass der Mensch hier etwas beschreibt das er von sich in einer wesentlichsten Form als verschieden und als gegenüber betrachtet, aber zum anderen bleibt der Aspekt der auf die Erkenntnis über (das Selbst- sein und) das Andere-Sein hinweist weg, d.h. dass das Andere etwas ist, außer seiner alleinigen Eigenschaft des Anders-Seins, das sich aus der Beziehung zum Beschreibenden ergibt.

Ich glaube man würde sich der Frage des Anderen bei nichtmenschlichen Tieren eher über die Frage der Andersartigkeit bei Tieren annähern können. Die verhärtete Position des antithetischen Gegenübers würde dadurch aufgelöst und zur Beschreibung des Eigenschaftsreichtums hingeführt. "Das Andere" weist drohend auf ein moralisch ungeklärtes Verhältnis der menschlichen Verstandesebene zum u.a. vor allem auch animalischen Bereich hin. "Die Andersartigkeit" erlaubt die geheimnisvolle Egalität, die auf der Stufe des Unumschreibbaren herrscht, das heißt, die Egalität auf der Stufe universaler Kommunikationsebenen und natürlicher Individualitätserfahrungen, etc. statt den unumstößlichen Vergleich mit dem alleinigen Maßstab Mensch: "Das Wir und das Andere". "Das Andere" gleicht dem exotisierten Feindbild des sich ausschließlich Ausgrenzend-Lassenden. Das Verschiedenartige, das Andersartige hingegen ist vielfältig in seiner Eigenschaft, zeugt von Diversität, ist bunt, bewegt sich auf der Horizontale statt auf der hierarchischen Vertikale. Der erste Schritt ist zwar zu erkennen, dass es etwas anderes im wesentlichsten Sinne gibt, aber diese Beobachtung sollte moralisch kreativ und flexibel wachsen und sich nicht im rationalen Dogmatismus eines emotionalen Entleertheitszustandes verflüchtigen.